

Gedanken zu Markus 6, 1b-6.

14. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr B:

Liebe Leser*innen,

bei seiner Wanderung durch Galiläa ist Jesus in seine Heimatstadt Nazareth zurückgekehrt. Doch die Begegnung mit den Leuten dort ist für ihn enttäuschend. Dafür gibt es unterschiedliche Gründe. Die Menschen kennen Jesus von Kindheit an. Etwa dreißig Jahre hat er hier gewohnt und gearbeitet. Während all dieser Zeit ist ihnen an dem Mann Jesus nichts Ungewöhnliches aufgefallen. Er hat gelebt wie alle anderen, ganz normal. Aufgrund seiner Vorgeschichte kann er also nichts Besonderes sein. Daher meinen die Bewohner, dass sie sich ein Urteil bilden können. Doch jetzt haben sie gehört, dass er in Kafarnaum Wunder vollbracht hat. Das ist nicht zu glauben. Eigentlich hätten sie doch zuerst merken müssen, dass dieser Jesus außergewöhnliche Fähigkeiten hat. Und sie fällen ein Urteil: Soll er doch ruhig bleiben. Seine Botschaft brauchen wir nicht. Sie lehnen ihn ab.

Die Leute in Nazareth denken wie manche Menschen auch heute denken. Wer außerordentliche Dinge vollbringt, muss auch außerordentlich leben; er muss sich abheben vom gewöhnlichen Alltag; er muss anders sein als die anderen; er darf kein normales Leben führen.

Wären sie offen gegenüber Jesus gewesen, hätten sie Neues lernen können. Denn es ist wie so oft in der Heilsgeschichte: Gott offenbart seine Macht und Größe im Kleinen, im Leisen, im Unauffälligen. Nicht ein großes und mächtiges Volk der Weltgeschichte wird als Träger göttlicher Verheißung auserwählt. Vielmehr das kleine und meist machtlose Volk Israel. Nicht in der damaligen Weltstadt Rom wird der Heiland geboren, sondern in einem Dorf in Judäa. Jesus verwendet für seine Botschaft nicht die gelehrten Sätze der Schriftgelehrten. Er spricht in einfachen Worten und durch Bilder aus dem Alltagsleben der Menschen. Jesus beruft und sendet als Träger seiner Botschaft keine namhaften Vertreter der Religion oder Mächtige aus dem Volk. Er beruft einfache Leute, Fischer vom See Genezareth, Handwerker, Frauen und sogar Außenseiter. Das entfacht eine ungeheure Wirkung. Menschen folgen ihm und glauben seiner Botschaft. Doch Jesus ruft damit auch Widerstand und Ablehnung hervor. Sein Wirken setzt Jesus in der Kirche und durch die Kirche fort. Ihr schenkt er seine Gegenwart in einfachen, alltäglichen Zeichen: Ein Stück Brot, ein

Becher (Kelch) Wein, ein wenig Salböl, eine kleine Schale Wasser, das Auflegen oder Ausbreiten der Hände, das Kreuz als Segenszeichen. Diese kleinen Gesten und einfachen Zeichen werden zu Trägern der göttlichen Liebe, seiner Zuwendung, des Heils und der Versöhnung. In ihnen vollzieht sich das Große, wird Gottes Wirken erfahrbar.

Auch für das christliche Leben ist die Leitlinie des Kleinen, des Alltäglichen und Unscheinbaren maßgebend. Das Evangelium verkünden, am Reich Gottes mitarbeiten, an der Erlösung des Menschen und der Welt mitwirken vollzieht sich nicht in außerordentlichen Maßnahmen. Dazu braucht es keine geschickten Werbemethoden, keine großartigen Auftritte, keine ausgetüftelten Strategiepläne. Das alles geschieht durch einfache Menschen und mitten im normalen Alltag: Eltern ziehen ihre Kinder mit Liebe auf, Ärzte*innen und Pflegende nehmen sich der Kranken an, Lehrer*innen unterrichten mit Geduld ihre Schüler*innen, Kranke beten für die Gesunden und umgekehrt, Gesunde gehen ihrer täglichen Arbeit nach, Arbeitende erfüllen treu ihre Pflicht, junge Menschen freuen sich am Leben. Inmitten dieser meist unauffälligen Lebensbezüge wird Gottes Reich lebendig. Dort verwirklicht sich Christsein. Und es wird sichtbar, wie sehr sich Gott auf die Menschen einlässt und dass ER mitten unter ihnen zugegen ist.

Gebet¹:

Guter Gott,
dein Wort bringt Licht und Freude in die Welt.
Es macht das Leben reich,
es stiftet Frieden und Versöhnung.
Gib, dass wir auf dein Wort hören
und lass es in uns zu hundertfältiger Frucht werden.
Darum bitten wir durch Christus, unsern Herrn.
Amen.

(¹Siehe Schott Messbuch für die Wochentage Band 1 – Verlag Herder Freiburg im Breisgau 1984, Tagesgebete zur Auswahl Nr. 6)